

Sachdokumentation:

Signatur: DS 1024

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/1024



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Lehrplan vors Volk

Demokratische Mitbestimmung in der Volksschule
Volksinitiative Kanton Zürich

Komitee «Lehrplan vors Volk», 8610 Uster | info@lehrplan-vors-volk.ch | www.lehrplan-vors-volk.ch | Spendenkonto: Postkonto 89-753598-5

Newsletter vom 26. 11. 2017

Inhalt

Die Folgen der Integration.....	1
Für eine Integration mit pragmatischen Lösungen.....	3
Leserbriefe.....	4
Kinderärzte: Leistungsdruck macht Schüler krank.....	5
Kranke Kinderseelen.....	6
Das stille Leiden der Kinder.....	7
Lasst Kinder Kinder sein!.....	10
«Es braucht wieder Platz für eine Zauber- und Fantasiewelt».....	11
Lehrplan 21 - Sind die Würfel gefallen? Neue Lerntechnik oder Paradigmawechsel?.....	11
Schwächere Schüler bestrafen?.....	13
«Lehrpersonen sollten sehr intelligent sein».....	13
Mit jungen Menschen unterwegs – als Original.....	14
I. Frankfurter (In-)Kompetenztagung.....	16
Alternative Mathematik.....	16

Die Folgen der Integration

Tages-Anzeiger vom 22.11.2017, Schweiz

Eine Studie zeigt erstmals auf, dass sich die Eingliederung von schwierigen Schülern auf die Leistung aller Kinder auswirkt. Eine Rolle spielt auch das Verhalten der Lehrer.

Raphaela Birrer

Verhaltensauffällige, behinderte und lernschwache Schüler: Sie alle werden heute nicht mehr in Sonder- und Kleinklassen unterrichtet, sondern wenn immer möglich in die Regelschule integriert. Das Behindertengleichstellungsgesetz und vielerorts auch die Volksschulgesetze verpflichten die Kantone seit 2004 dazu. Dafür erhalten die Klassenlehrer lektionenweise Unterstützung von Heilpädagogen.

Die Lehrerschaft ächzt seit Jahren unter der Last dieses politischen Auftrags, der den Unterricht teilweise massiv erschwere. Doch ihre Klagen fanden bislang wenig Gehör - auch weil Daten fehlten, die eine Bilanz der Reform ermöglicht hätten. Nun zeigt eine

Pilotstudie erstmals auf, wie sich die integrativen Regelklassen auf die Leistungen und das Verhalten der Schüler auswirken - auf jene mit und jene ohne besonderen Förderbedarf. Im Fokus standen dabei die Qualität des Unterrichts, die individuelle Förderung und das Befinden der Schüler.

Ein Drittel ist förderbedürftig

Die Untersuchung der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik, die dieser Zeitung vorliegt, umfasst 27 Mittelstufe-Klassen aus den Kantonen Zürich, St. Gallen und Schwyz. Sie meldeten sich freiwillig für das Projekt, weshalb die Stichprobe nicht repräsentativ ist. Fast jedes dritte der 429 Kinder wurde zu einem der drei Messzeitpunkte im Schuljahr 2016 mit individuellen Massnahmen in den Bereichen Lernen und Verhalten unterstützt. Daneben ist auch ein Förderbedarf in den Bereichen Deutsch für Fremdsprachige, Logopädie und Psychomotorik verbreitet.

Mittels Leistungstests und Befragungen von Schülern, Lehrern, Heilpädagogen und Eltern kommt die Studie zu drei Kernbefunden:

- **Integration:** Alle Kinder verbleiben im Untersuchungszeitraum in der Regelklasse. Beide Schülergruppen geben an, sich in ihrer Klasse wohlfühlen; die Lehrer beurteilen das Klima negativer.
- **Verhalten:** Problematische Verhaltensweisen in den Klassen bleiben konstant oder nehmen ab. Kinder mit besonderem Förderbedarf haben mehr Verhaltensprobleme als Schüler ohne. Die Studie weist zudem eine Wechselwirkung zwischen der Einschätzung der Verhaltensprobleme durch die Lehrer und dem tatsächlichen Verhalten der Schüler nach. Konkret: Ist die Lehrperson pessimistisch bezüglich der Lern- und Verhaltensfortschritte eines Schülers, tritt die negative Entwicklung eher ein.
- **Leistung:** Ein Drittel der nicht förderbedürftigen und zwei Drittel der förderbedürftigen Schüler erreichen in den standardisierten Cockpit-Leistungstests das Minimalniveau in Mathematik und Deutsch nicht. Damit schneiden die Kinder schlechter ab als die repräsentative Stichprobe von 500 Schülern, an der die Tests geeicht wurden. Gleichzeitig haben die meisten förderbedürftigen Schüler eine genügende Zeugnisnote (Mathe: zwei Drittel, Deutsch: drei Viertel). Bei den nicht Förderbedürftigen sind es fast alle.

Daraus folgert Projektleiterin Simona Altmeyer, es gelinge «weitgehend, Kinder mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen gut zu integrieren, aber nur teilweise, diese auch gut zu qualifizieren». Unerwartet ist für die Forscherin die Diskrepanz zwischen der Lehrer- und der Kinderbeurteilung: Lehrer und Heilpädagogen schätzten die soziale und leistungsbezogene Integration dieser Schüler «deutlich problematischer ein als die Kinder selber», sagt sie. Als Lösung schlägt Altmeyer Weiterbildungen vor, «um die Lehrer für die Wirkung zu sensibilisieren, die ihre Einschätzungen auf die Entwicklung der Schüler haben». Denn die Lehrperson sei der Schlüsselfaktor für den Schulerfolg der Kinder.

Lehrer wehren sich

Dagegen wehrt sich Franziska Peterhans vom Lehrerdachverband (LCH): «Es ist geradezu zynisch, den Lehrern die Schuld zuzuschieben. Sie müssen diese anspruchsvolle Aufgabe unter oft völlig ungenügenden Bedingungen erfüllen», sagt sie. So würden die Klassenlehrer zum Beispiel nur für gewisse Stunden von Heilpädagogen unterstützt, die sich um die Kinder mit besonderen Bedürfnissen kümmern. Und in jedem zweiten Fall verfüge diese Person nicht einmal über ein entsprechendes Diplom. Stattdessen setzten die Gemeinden zum Teil gar auf Schulassistenten ohne pädagogische Ausbildung. Dazu komme, dass die Kantone just bei der Bildung sparten. «Unter diesen Umständen sehe ich schwarz für den Erfolg der Integration», sagt Peterhans.

Diese Probleme widerspiegeln sich auch in der Studie: Zwei Drittel der 80 befragten

Lehrer und Heilpädagogen gaben an, ihnen stünden nicht genügend Ressourcen für eine angemessene Unterstützung aller Kinder zur Verfügung. Bernard Gertsch, Präsident des Schulleiterverbands (VSLCH), warnt deshalb vor überzogenen Erwartungen an die schulische Integration: «Allein mit etwas Weiterbildung der Lehrer ist es nicht getan. Damit die Integration gelingt, braucht es ein klares gesellschaftliches Bekenntnis sowie ausreichend personelle und fachliche Ressourcen.»

Dass auch die Schüler ohne besonderen Förderbedarf bei den Leistungstests unterdurchschnittlich abschneiden, macht die Experten hellhörig. Wirkt sich die Integration auf das Niveau der gesamten Klasse aus? Oder liegt es daran, dass sich vor allem jene Klassen für die Studie meldeten, die grössere Probleme haben? Zweiteres ist laut Studienautorin Altmeyer nicht ausgeschlossen.

Leistung oder Integration?

Grundsätzlich gelten aber die Cockpit-Leistungstests als aussagekräftiges Instrument, da sie an allen Schulen regelmässig durchgeführt werden und den Lehrern als Standortbestimmung dienen. Dass trotzdem viele Schüler eine genügende Zeugnisnote erreichen, führt die Forscherin auf den Kontext zurück: Lehrer vergeben die Noten im Vergleich zu den anderen Schülern in der Klasse. Studien belegen das - Noten stimmen häufig schlecht mit den Ergebnissen von Leistungstests überein.

Auch Lehrer und Schulleiter interpretieren die Resultate der Leistungstests in der Studie vorsichtig. Gemäss Gertsch könnten sie auch auf mangelnde Motivation zurückzuführen sein. «Wenn ein Test keine Noten gibt, fehlt vielen Schülern der Anreiz, eine gute Leistung zu erbringen.» Peterhans wertet den Befund als Indiz für ein Grundproblem der integrativen Förderung: «Die Schule hat den Auftrag, zu fördern, aber auch zu selektionieren. Die Selektion steht teilweise im Widerspruch zur integrativen Förderung. Was soll also höher gewichtet werden: Leistung oder Integration?»

Weil die Frage vorerst offenbleibt, dürften sich sowohl Verfechter als auch Kritiker der Reform durch die Studie bestätigt sehen.

Für eine Integration mit pragmatischen Lösungen

Seit die schulische Integration zum Dogma erhoben wurde, sind pragmatische Lösungen viel schwieriger geworden. Gut geführte Kleinklassen wurden aufgelöst und auch schwer verhaltensauffällige Schüler in die Regelklassen verteilt. Es sind vor allem diese Schüler, welche die vielseitig beanspruchten Klassenlehrkräfte völlig in Beschlag nehmen. Da nützen auch ein paar Lektionen mit Heilpädagogen nichts, wenn in den anderen Stunden die Post abgeht. Wer Einblick in unsere Schulen hat, ist nicht überrascht, dass die grenzenlose Integration sich negativ auf die Leistungen auswirkt. Dazu kommt, dass mit der Vorstellung, alle Schüler müssten in jedem Fach gewisse Anforderungen erfüllen, viele Ressourcen verschlingt. Statt mutig etwas wegzulassen, wird auch dort gefördert, wo es wenig Sinn macht.

Eine Tatsache aber dürfte weitgehend unbestritten sein: Das ganze Integrationsmodell wurde ohne die dafür notwendigen personellen und finanziellen Ressourcen eingeführt. Den schwarzen Peter nun generell den Lehrpersonen zuzuschieben, ist völlig unhaltbar. Aufgrund der jetzigen Situation sind dringend pragmatische Lösungen nötig. Diese müssen die Führung modern konzipierter Kleinklassen und gut organisierte Time-out-Programme mit einschliessen.

Hanspeter Amstutz

Leserbriefe

Keine Experimente mit unseren Kindern!

Leserbrief zu «Integrationsklassen schneiden bei Leistungstests schlecht ab», Tagesanzeiger vom 22.11.2017

Schon vor längerer Zeit hat die Universität Tübingen in einer Studie festgestellt, dass das Konzept Totalintegration in der Praxis untauglich ist. Die Frankfurter Allgemeine sprach gar von einem pädagogischen Himmelfahrtskommando. Völlig verantwortungslos ist, dass diese flächendeckende Systemänderung nicht zuerst in der Praxis bei einzelnen Versuchsschulen ausprobiert wurde und dass sie nicht vorgängig wissenschaftlich überprüft wurde, was natürlich auch für den Paradigmawechsel „Lehrplan 21“ gilt. Gemäss UN Behindertenkonvention (Artikel 24 Bildung) dürfen Menschen mit Behinderungen nicht vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden. Integration bedeutet folglich innerhalb, Separation ausserhalb der unentgeltlichen und obligatorischen Volksschule. Die bewährten Sonderschulen und Kleinklassen sind demzufolge mit der UN Behindertenkonvention völlig kompatibel, da sie unter dem Dach der Volksschule allgemein zugänglich sind. Die Totalintegration in die Regelklasse, wie sie von Bildungsdirektoren und -politikern von oben durchgesetzt wurde, ist keine Forderung der UN Behindertenkonvention. Wenn heute die totale „Integration“ als das gute, neue System hochstilisiert wird und „Separation“ geradezu als Unwort verdammt wird, hat das rein politisch-ideologische Gründe und dient den behinderten und den nicht-behinderten Kindern in keiner Weise.
Peter Aebersold, Zürich

«Die heilpädagogischen Sonderschulen sind zum Teil übervoll - und warum wohl?»

Tages-Anzeiger vom 25.11.2017, Leserforum

Zu viel verlangt.

Das Resultat dieser Studie überrascht nur Realitätsfremde, denn das Prinzip Integration ist falsch. Damit will ich nicht sagen, dass man lernschwache oder überhaupt irgendwelche Kinder ausgrenzen soll. Doch was heute von den Lehrkräften verlangt wird, ist etwa so vernünftig, wie wenn Murat Yakin neben der ersten Mannschaft zur gleichen Zeit auf dem gleichen Fussballfeld auch noch eine Behinderten Fussballmannschaft trainieren müsste - und wehe, es sind nicht beide Teams zu hundert Prozent erfolgreich oder irgendjemand fühlt sich nicht wohl dabei!

Felix Ackle, Frick

Verhaltensauffällige nicht integriert.

Die in der Praxis durchgeführte Integration ist in Wirklichkeit gar keine. Insbesondere, wenn es um Kinder und Jugendliche mit einer geistigen Behinderung geht, werden diese ihrer Bezugsgruppe eher entfremdet. Und wer möchte schon jeden Tag erfahren, dass er am Ende der Kette ist und vieles nicht versteht, was um ihn herum passiert, weil er kognitiv beeinträchtigt ist? Das hat auch grosse Auswirkungen auf die soziale Entwicklung dieser Menschen. Abgesehen davon: Wurde überhaupt einmal untersucht, ob die Kleinklassen versagt haben, sodass es klar und einsichtig ist, dass diese aufgelöst werden müssen? Meines Erachtens war dies nie der Fall. Man hat es einfach probiert und steht heute vor einem Scherbenhaufen. Eventuell wird man sagen, es wäre schön gewesen, aber leider wollten die Lehrkräfte nicht mitmachen und ihre Forderungen waren zu überrissen. Aber so einfach ist es nicht. Hat man sich zum Beispiel auch schon mal gefragt, warum die heilpädagogischen Sonderschulen voll, teilweise übervoll sind? Weil insbesondere die stark verhaltensauffälligen Kinder und Jugendlichen nicht integriert werden. Und weil sie natürlich der Schulpflicht unterliegen, werden sie in diese Schulen

geschickt, die für sie nicht konzipiert wurden. Das wiederum bedeutet, dass in den heilpädagogischen Sonderschulen die wirkliche Integration stattfindet. Ein Beispiel aus der Praxis: In einer Klasse sind zwei Schüler, die schwerst- und mehrfachbehindert sind, zwei Schüler mit Down-Syndrom, zwei weitere Schüler, die als lernbehindert-verhaltensauffällig bezeichnet werden können, und zwei Schüler, die als nicht geistig behindert eingestuft werden, aber stark verhaltensauffällig sind. Das heisst, wir haben hier acht Schüler, die in ihrer Zusammensetzung heterogener nicht sein könnten. Warum werden solche Konstellationen nicht näher untersucht? Abgesehen von alledem haben bereits eine ganze Reihe von Gemeinden begonnen, Kleinklassen zu etablieren, indem sie schwächere Schüler zusammenfassen und diese dann als B-Klassen bezeichnen.

Riccardo Bonfranchi, Wolfhausen, Heilpädagoge, Ethiker

Mehr Wohlbefinden.

Integrativ beschulte Kinder fühlen sich in den heterogenen Regelklassen wohl, wird berichtet. Wären sie unglücklicher in einer Kleinklasse mit mehr fachlicher Unterstützung? Als Schulpsychologin kann ich zumindest subjektiv beschreiben, was ich bei all den Schulkindern jährlich beobachte, die von der Regelklasse in die Kleinklasse einer Sonderschule wechseln: Beinahe ausnahmslos kommt es zu einer Beruhigung des Kindes und seiner Familie sowie einer deutlichen Steigerung des Wohlbefindens, was sich positiv auf die weitere Entwicklung auswirkt. Weshalb? Weil den Lehrpersonen der Sonderschulen genügend Ressourcen zur Verfügung stehen, um Kinder mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen individuell zu unterstützen und eng mit ihren Eltern zusammenzuarbeiten. Die Integration mag auch zukünftig die vorzuziehende Option sein, doch kann sie sich unmöglich fördernd auf Schulkinder auswirken, wenn die Lehrpersonen der Volksschule weiterhin nicht ernst genommen werden in ihren berechtigten Bedenken und ihnen die zentralen Ressourcen zur Umsetzung des Integrationsgedankens nicht zur Verfügung gestellt werden.

Bigna Bernet, Co-Präsidentin VSKZ (Vereinigte Schulpsychologinnen und Schulpsychologen Kanton Zürich)

Alle profitieren.

Ich empfinde den Artikel in dieser Zeitung als negative Stimmungsmache gegen schwächere und besondere Schüler und Schülerinnen und somit als diskriminierend. Seit Jahren mache ich zusammen mit engagierten Regelklassen-Lehrpersonen entgegengesetzte Erfahrungen, als der Artikel suggeriert: Durch die Mitarbeit einer Heilpädagogin profitieren alle Schülerinnen und Schüler einer Klasse, nicht nur die leistungsschwachen.

Regina Suhner, Zürich Schulische Heilpädagogin

Kinderärzte: Leistungsdruck macht Schüler krank

NZZ am Sonntag, 29.10.2017 Front

Schlafstörungen, Kopfweh oder Bauchschmerzen: Kinder leiden zunehmend an Beschwerden, für die es keine medizinische Erklärung gibt. Anja Burri

Kinderärzte haben es immer häufiger mit jungen Patienten zu tun, deren Leiden medizinisch nicht zu erklären sind. Auch Psychologen, Lehrer und Sozialpädagogen berichten vermehrt von psychosomatischen Erkrankungen bei Minderjährigen. «Es gibt immer mehr Kinder, die aufgrund von Schmerzen nicht in die Schule gehen», sagt Christian Henkel, Leitender Arzt für Psychosomatik am Ostschweizer Kinderspital in St. Gallen. Besonders stark zugenommen hätten Kopf- und Bauchschmerzen sowie Darmbeschwerden. Betroffene Kinder leiden auch an Übelkeit, Schwindel und Atemnot

sowie an Schlaf- und Essstörungen.

Der Lungenspezialist Jürg Barben schätzt, dass 10 bis 15 Prozent der Jugendlichen, die er wegen Verdachts auf Asthma untersucht, aus Angst oder Panik keine Luft mehr bekommen. Oft passiere dies abends, vor dem Ins-Bett-Gehen oder beim Erledigen der Hausaufgaben. Andere Kinderärzte berichten von Kindern, denen sie Eiseninfusionen gegen die Müdigkeit geben sollten. In Gesprächen stelle sich dann oft heraus, dass diese Kinder müde seien, weil sie abends nicht einschlafen könnten. Eine Erhebung der Weltgesundheitsorganisation zeigt: 27 Prozent der Elfjährigen in der Schweiz leiden täglich oder mehrmals pro Woche unter Schlafstörungen.

Fachleute machen drei Faktoren für die Entwicklungen verantwortlich: Stress in der Schule, familiäre Belastungen und die Gesellschaft, die immer mehr Möglichkeiten, aber keine klaren Regeln mehr biete. So führe der Leistungsdruck in der Schule dazu, dass die Kinder in Schüben in die Arztpraxen kämen: kurz vor den Sommerferien, wenn die Zeugnisse verteilt würden, und ein paar Wochen später, wenn die ersten Prüfungen anstehen.

Auch die neusten Zahlen des Sorgentelefon 147 der Pro Juventute sind Anzeichen dafür, dass schon Kinder unter psychischem Stress leiden. Noch vor fünf Jahren war Sexualität das Thema Nummer 1. Heute ist das anders. In den ersten sechs Monaten dieses Jahres berichteten 29,5 Prozent der Teenager über Angst, Selbstzweifel, Stress, Überforderung, Leistungsdruck, aber auch über Sorgen um Eltern oder Freundinnen. Vor fünf Jahren waren es noch 17,5 Prozent.

Kranke Kinderseelen

NZZaS vom 29.10.2017, Hintergrund Gesundheit

Steigender Druck in der Schule und zu Hause macht Kinder krank. Bei Ärzten melden sich immer mehr Schüler mit Beschwerden, für die es keine medizinische Erklärung gibt. Sie leiden an Kopfweh, Schlafstörungen oder Depressionen.

Julia ist vierzehn Jahre alt, als sie nicht mehr kann. Die Schlaflosigkeit, die Kopfschmerzen und die Schwindelgefühle fesseln sie ans Bett. Sie geht nicht mehr zur Schule. Julia kommt in die Kinderabteilung eines Spitals in der Deutschschweiz. Die Ärzte suchen lange. Doch sie finden keine medizinische Ursache für ihre Beschwerden. Trotzdem ist klar, dass Julia krank ist: Im Alter, in dem sich andere Teenager zum ersten Mal verlieben, hat sie eine Erschöpfungsdepression. Das Mädchen ist in der Schule in einen Strudel aus Ausgrenzung und Leistungsdruck geraten, aus dem es allein nicht mehr herausfindet. Es folgen ein monatelanger Spitalaufenthalt, Psychopharmaka und Therapiesitzungen.

Julia heisst eigentlich anders. Geschichten wie ihre hören die Kinderärzte immer wieder und vor allem: immer öfter. Es sind die Geschichten von Kindern, die über ihren Körper signalisieren, dass mit ihnen etwas nicht stimmt, dass ihre Seele krank ist. Kopfweh oder Bauchweh sind solche Signale, und sie heissen psychosomatische Erkrankungen. Diese treffen zunehmend auch die Jüngsten unserer Gesellschaft. Das berichten Psychologen, Lehrer, Kinderärzte und Sozialpädagogen übereinstimmend. Christian Henkel ist leitender Arzt für Psychosomatik am Ostschweizer Kinderspital in St.Gallen. «Es gibt immer mehr Kinder, die aufgrund von Schmerzen nicht in die Schule gehen», sagt er. Besonders stark zugenommen hätten Kopf- und Bauchschmerzen sowie Darm-Beschwerden. Betroffene Kinder leiden auch an Übelkeit, Schwindel und Atemnot sowie an Schlaf- und Essstörungen. Manche Patienten sind erst zehn Jahre alt.

Die Entwicklung in der Schweiz entspricht einem globalen Trend. Internationale Studien schätzen, dass weltweit zwischen 10 und 20 Prozent aller Kinder unter psychischen - Störungen leiden. Längst nicht alle Betroffenen kommen wie Julia ins Spital, sondern viel häufiger zum Hausarzt. Die psychosomatischen Erkrankungen beschäftigen zunehmend auch allgemeine Kinderärzte und Spezialisten für Augen-, Ohren- oder Atemerkkrankungen.

Zum Beispiel Jürg Barben, Lungenspezialist für Kinder am Ostschweizer Kinderspital. Er hat es regelmässig mit Kindern zu tun, deren Atembeschwerden er medizinisch nicht erklären kann. Am Anfang stehe oft der Verdacht auf Asthma, sagt er. Doch bei geschätzten 10 bis 15 Prozent der jugendlichen Patienten stelle sich heraus, dass das Problem ganz woanders liege. «Diese Kinder kriegen aus Angst oder Panik keine Luft mehr, sie beginnen zu hyperventilieren», sagt er. Oft passiere dies abends, vor dem Ins-Bett-Gehen oder beim Erledigen der Hausaufgaben. Der Abend ist für viele Kinder mit Ängsten und Sorgen die schlimmste Zeit. Eine Studie der Weltgesundheitsorganisation zeigte vor drei Jahren: 27 Prozent der Elfjährigen in der Schweiz leiden täglich oder mehrmals pro Woche unter Schlafstörungen. Noch gibt es in der Schweiz kaum wissenschaftliche Erkenntnisse zu psychosomatischen Erkrankungen von Kindern.

[Ganzen Artikel lesen](#)

Das stille Leiden der Kinder

Tages-Anzeiger vom 14.11.2017, Wissen

Kliniken für Kinder- und Jugendpsychiatrie verzeichnen rekordhohe Aufnahmezahlen. Immer mehr Kinder und Jugendliche leiden an Depressionen und Burn-outs. Die Ärzte und Fachleute sind ratlos.

Matthias Meili

Morgens in die Schule, am Nachmittag Aufgabenstunde, nachher noch ein Musikinstrument lernen und am freien Nachmittag zum Fussball oder ins Tennis. Am Freitagabend ist Räbeliechtliumzug, dann kommt der Adventsanlass, und die Proben fürs Schultheater müssen auch noch erledigt werden. Der Alltag beansprucht die Primarschulkinder heute stark. Ob in der Freizeit oder in der Schule - der Druck auf die Kinder wird immer grösser.

Seit der deutsche Kinder- und Jugendpsychiater Michael Schulte-Markwort vor zwei Jahren die Öffentlichkeit mit seinem Buch «Burnout Kids. Wie das Prinzip Leistung unsere Kinder überfordert» aufrüttelte, nehmen die schlechten Nachrichten kein Ende. Kinderärzte klagen über die Häufung junger Patienten, die eigentlich einer psychiatrischen Behandlung bedürften. Sie leiden unter Bauchschmerzen am Morgen, wenn sie in die Schule müssten, über Kopfschmerzen, für die sich keine organische Ursache finden lässt, über Einschlafschwierigkeiten und Antriebslosigkeit.

Unlängst hat Pro Juventute Alarm geschlagen, weil immer mehr Jugendliche, zum Teil sogar schon Kinder, wegen Ängsten, depressiver Stimmungen oder sogar Suizidgedanken das Beratungstelefon 147 anrufen. Auch im Zentralen Notfalldienst der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich haben sich in den letzten zehn Jahren die ambulanten Notfalluntersuchungen verzehnfacht, von 50 auf fast 500 Untersuchungen pro Jahr. Ein ähnliches Bild zeigt sich in Bern: An der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie haben sich die Notfallaufnahmen in den vergangenen zehn Jahren verdreifacht, heute belaufen sie sich auf etwa 260 im Jahr. Einer der Hauptgründe für den Gang in den psychiatrischen Notfall ist eine akute Eigengefährdung, ein drohender Suizid.

Umstrittene Diagnose

Das ist wahrscheinlich nur die Spitze des Eisbergs. Doch wie viele unserer Kinder und Jugendlichen leiden effektiv an einem Burn-out? Schulte-Markwort sprach von 3 Prozent betroffener Kinder und Jugendlichen in Deutschland. Doch das sind Schätzwerte. Auch über die Situation in der Schweiz gibt es keine eindeutigen Zahlen. Einerseits existieren keine Statistiken, welche die Behandlungen zentral erfassen, andererseits ist die Diagnose Burn-out bei Experten sehr umstritten.

Laut dem Kinder- und Jugendpsychiater Gregor Berger, der die Notfallstation in Zürich leitet, ist der Begriff ein Sammelsurium von Diagnosen, wobei die Depression nur eine davon ist. «Ein Burn-out kann auch aus einer Angststörung heraus entstehen oder aus einer Persönlichkeitsstörung, die dem Kind die Beziehung zu anderen Menschen erschwert und es deshalb in ein Burn-out führt.»

Berger spricht bei Kindern und Jugendlichen, die überlastet sind, lieber von einer Anpassungsstörung, also ein Leiden unter den Lebensverhältnissen. Oft komme da vieles zusammen: die familiäre Situation, Mobbing auf dem Pausenplatz, auch Überforderung in der Schule; etwa wenn ein Kind unter einem Graben zwischen den - oft unausgesprochenen - Erwartungen und den eigenen Möglichkeiten leidet. «Wenn man die Patienten aus der Situation herausnimmt oder ihnen den Druck wegnimmt, sollten die Symptome verschwinden», sagt Berger. Bleiben sie aber, würde man eher von einer klinischen Depression sprechen, die mit einer psychologischen Therapie und gegebenenfalls auch mit einer Psychopharmakotherapie behandelt werden müsste.

Fakt ist, dass auch die Anzahl der diagnostizierten Depressionen bei den Jüngsten zugenommen hat. Laut Gregor Berger machen 2 bis 4 Prozent der Kinder bereits vor der Pubertät eine depressive Phase durch. «Sie können also davon ausgehen, dass in jeder dritten oder vierten Primarklasse ein betroffenes Kind sitzt», sagt Berger. Nach der Pubertät steigt die Rate auf knapp 10 Prozent an. Wie viele davon aber unter einer Anpassungsstörung leiden und wie viele unter einer klinischen Depression, ist nicht gut untersucht. Berger schätzt, dass etwa 10 Prozent der Patienten, die in den kinder- und jugendpsychiatrischen Notfall kommen, unter einer Anpassungsstörung leiden, während 20 bis 30 Prozent von einer klinischen Depression betroffen sind.

«Kinder mit Anpassungsstörungen kommen jedoch oft gar nicht in die Psychiatrie, sondern werden vorher von den Schulpsychologen, den Schulsozialarbeitern oder Kinderärzten und niedergelassenen Ärzten aufgefangen», sagt Berger. Diese Fälle zu erkennen, ist nicht ganz einfach. Die einen Kinder ziehen sich in sich zurück, werden still, erstarren, gehen nicht mehr auf den Spielplatz, fliehen in die Verborgenheit der elektronischen Medien. Andere reagieren mit psychosomatischen Beschwerden - Kopfweg, Bauchweg, Übelkeit - und landen beim Kinderarzt. Eine dritte Gruppe wird verhaltensauffällig, aggressiv, stört den Unterricht. Diese Kinder werden am schnellsten erkannt und behandelt. Doch manchmal, so Psychiater Berger, ist es selbst für Fachpersonen schwierig, hinter solchen Verhaltensauffälligkeiten eine Depression zu erkennen. Dabei sei es auch ganz wesentlich, dass der Psychiater eine Anpassungsstörung - also das Burn-out - von einer klinischen Depression unterscheiden könne. Denn bei einer unbehandelten Depression könnten die psychischen und sozialen Folgeerscheinungen wie auch die Risiken einer Verstetigung allzu leicht vergessen gehen.

Aus Spiel wird Ernst

Die Ursachen für die dramatische Zunahme dieser psychischen Belastungen sind vielfältig. Einer, der die Sorgen der Kinder mit der Schule seit Jahrzehnten kennt, ist David Suter, langjähriger Schulsozialarbeiter und heute Supervisor, Mediator und Fachberater im Bereich Sozialarbeit. Er glaubt, dass die Gründe zu einem grossen Teil gesellschaftlicher

Natur sind: «Wir streben immer nach dem Optimum. Wir wollen die besten Schulen und die beste Bildung für unsere Kinder, damit sie später möglichst erfolgreich sind. Wettbewerb und Konkurrenzdruck stehen damit im Zentrum. Die Kinder müssen das dann ausbaden.» Das Prinzip Leistung also, das schon weit in die Freizeit hineinreicht. Der Kinder- und Jugendpsychiater Klaus Schmeck, Professor für Kinder- und Jugendpsychiatrie an den Universitären Psychiatrischen Kliniken in Basel, erzählt, dass er immer wieder von Sportvereinen höre, die diejenigen Kinder ausschliessen, die nicht zweimal in der Woche ins Training gehen und an allen Wettkämpfen teilnehmen. Begründung: Sie würden einem leistungsbereiteren Kandidaten den Platz wegnehmen. Das sei fatal, sagt Schmeck: «Das, was früher das Privileg von Kindern war, nämlich sich das Leben spielerisch anzueignen, wird zunehmend zu Ernst, wobei Leistung erwartet wird. Das wirkt sich natürlich nachteilig auf die Psyche aus.»

Zweifellos werden immer noch die Wenigsten psychisch krank. «Manchmal braucht es sehr wenig, um wieder einen positiven Dreh auszulösen», sagt David Suter. «Die Schulsozialarbeit leistet hier eine wichtige und erfolgreiche Arbeit.» Ein frühes Gespräch oder eine Entlastung der Situation könne schon viel bewirken. Selbst Freizeitangebote könnten da eine grosse Ressource sein, wenn sie nicht in Überforderung mündeten. «Ich staune immer wieder, wie Kinder und Jugendliche - im Unterschied zu Erwachsenen - in kurzer Zeit riesige Entwicklungsschritte und Veränderungen vollziehen können.» Wenn sich eine depressive Symptomatik jedoch über einen längeren Zeitraum zeigt - Fachleute sprechen von zwei bis vier Wochen -, wenn das Kind also immer niedergeschlagen, traurig, antriebslos ist, dann sollte es von einem Kinder- und Jugendpsychiater abgeklärt werden.

Paradigmenwechsel für Kinder

Doch die Kinderpsychiater treibt noch eine andere Sorge um: Es gebe viele Kinder, die gar nie Hilfe erhielten, sagt Gregor Berger. «Man weiss, dass nur etwa 20 bis 30 Prozent der Menschen mit Depressionen Hilfe suchen - und bei den Kindern sieht es leider nicht besser aus.» Oft würden die Eltern zuerst einmal alles andere abklären, wie Eisenmangel oder Mobbing. «Es ist auch schon vorgekommen, dass ein Kind ein bis zwei Jahre nicht mehr zur Schule ging, bevor die Eltern zum Psychiater gingen. Dann ist es schwierig, den Weg zu einer normalen Entwicklung wieder zu finden.»

David Suter fordert einen gesellschaftlichen Paradigmenwechsel für die Kinder. «Wir sollten vielleicht weniger darauf achten, was die Kinder in welchem Alter wissen und können, sondern wie gesund sie sich fühlen, wie begeisterungsfähig und neugierig sie sind und wie gut und gerne sie zusammenarbeiten.» Dazu müsste auch die Gesellschaft die Erwartungen an die Schule «entschleunigen» und dem Zusammenleben und der Kreativität einen höheren Stellenwert einräumen als zum Beispiel der nächsten Pisa-Studie.

Lasst Kinder Kinder sein!

Tages-Anzeiger vom 16.11.2017, Hintergrund & Debatte

Erziehung Die zunehmende Psychiatisierung von Kindern deutet auf ein ernstes gesellschaftliches Problem hin.

Von Matthias Meili

Kinder sind verspielt, aktiv, haben Freundinnen und Freunde, lachen gern - und ja, sie dürfen auch kreischen und schreien. Doch das ist eine Wunschvorstellung. Die Realität ist eine andere - und auch die ist erst mal gar nicht negativ. Der deutsche Kinderpsychiater Michael Schulte-Markwort hat sie treffend beschrieben: «Kinder sind nicht nur glücklich, sie sind nachdenklich, fröhlich, verzweifelt - sind alles, was Erwachsene auch sind.» Dies zu akzeptieren, wäre schon einmal die halbe Miete im Umgang mit Kindern. Sie können auch mal traurig, niedergeschlagen, depressiv sein. Aber dann brauchen sie eine helfende Hand, eine liebende Mutter, einen fürsorglichen Vater oder gute Freunde.

Was diese Kinder sicher nicht brauchen, sind Psychiater und Antidepressiva. Aber Zeit und Raum, um sich die Welt spielerisch anzueignen, wie es ihrem Alter entspricht - davon können sie nicht genug haben. Plus vielleicht eine Aufgabe, die sie fordert und anregt. Michel Seiler, der eine Stätte für schwierige Jugendliche im hintersten Emmental führt, sagt: «Holzhacken ist heilsam.» Es braucht Kraft und Bewegung, man riecht das Holz, erlebt die Natur und lernt erst noch Bruchrechnen.

Kinder im Psychiatrienotfall

Doch diese heile Welt hat längst Risse. Immer mehr Kinder und Jugendliche sind von Burn-out betroffen, die Anzahl der Depressionen bei den Jungen und Allerjüngsten wächst. Die Notfallaufnahmen in den Psychiatrien haben sich in den vergangenen Jahren vervielfacht. Und selbst wenn die Suizidraten nicht angestiegen sind: Die Trends sind besorgniserregend. Ein Malaise lässt sich nur noch leugnen, wenn man beide Augen schliesst und die Ohren auf taub stellt. Die klinischen Fälle sind nämlich das alarmierende Signal für ein tiefer liegendes gesellschaftliches Problem. Es lässt sich in drei Punkten schildern.

Erstens: die leistungsorientierte Gesellschaft. Wir wollen immer das Optimum, die besten Schulen, die schönste Freizeit, den höchsten Lohn. Selten werden diese Anforderungen offen ausgesprochen. Den meisten Eltern liegt es fern, gute Noten zu fordern oder gar schlechte zu bestrafen. Doch Kinder haben ein feines Gespür für Erwartungen. Sie riechen Belohnungen, wenn sie noch nicht einmal in Aussicht gestellt werden. Psychiater sagen, dass sich ihre kleinen Patienten selber einem enormen Leistungsdruck aussetzen, vor allem die Mädchen - und oft daran scheitern.

Zweitens: die leistungsorientierte Schule. Bereits im Kindergarten werden die Fähigkeiten der Kinder in peinlich genauen Beurteilungsbogen erfasst. Wie ist das Sozialverhalten? Wie entwickeln sich die sprachlichen, wie die mathematischen Fähigkeiten des Kindes? Grobmotorisch, feinmotorisch? Alles müssen die Lehrer pedantisch ausfüllen und kommentieren. Der Beurteilungsbogen im Kindergarten erinnert eher an ein Assessment für einen Managerposten als an die Wertschätzung für einen Dreikäsehoch.

Drittens: der Fokus auf Schwächen. Wo es früher bei der Berufswahl darum ging herauszufinden, was man gerne macht, gilt es heute Schwächen und Stärken zu analysieren. Auch das beginnt schon früh. In den ersten Schuljahren gibt es zwar keine Noten, aber die Fixierung auf die Schwächen der Kinder sticht ins Auge. Die Punkte mit Förderbedarf sind im Beurteilungsbogen dick orange eingefärbt, die Stärken verschwinden unter einem blassen Grün. Das Elterngespräch dreht sich zu drei Vierteln darum, was das

Kind besser machen kann. Und wo es nicht der Norm entspricht, wird es aus der Klasse genommen und gefördert, mit Heilpädagogik, Psychomotorik, Ergotherapie. Doch die gut gemeinte Botschaft kommt anders an. Wo habe ich versagt? Wo muss ich mich mehr anstrengen?

Wenn dann noch Mobbing, der ständige Vergleichsdruck in den sozialen Netzwerken oder gar schwierige Familiensituationen dazukommen, blocken viele Kinder ab. Sie werden zu «Schulleichen», die keinen Millimeter vorankommen, wenn etwas von ihnen verlangt wird. Und brauchen doch noch einen Psychiater.

Der Leistungs- und Förderwahn führt in einen Teufelskreis, der nur durchbrochen werden kann, wenn man die Kinder wieder Kinder sein lässt - auch in der Schule. Remo Largo, der Doyen der Schweizer Kinderärzte, prägte den Satz, dass das Gras nicht schneller wächst, wenn man daran zieht. Man reisst es höchstens aus.

Matthias Meili, Redaktor Wissen

«Es braucht wieder Platz für eine Zauber- und Fantasiewelt»

Tages-Anzeiger vom 20.11.2017, Leserforum

Gestresste Jugend Lasst Kinder Kinder sein!, TA vom 16. November

Mehr Ruhe und weniger Konsum.

Ergänzend sei gesagt, dass die angesprochene Leistungsgesellschaft auch auf einer anderen Ebene das Verhalten der Kinder beeinflusst. Fakt ist, dass überraschend viele Kinder zwischen 2 und 5 Jahren einen Fernseher im Zimmer haben. Mahlzeiten finden heutzutage oft ohne Kommunikation mit dem Tablet auf dem Tisch statt. Statt mit Gesprächen wird das Kind täglich mit Nonsens gefüttert. Das Rad unserer Leistungsgesellschaft dreht alarmierend schnell. Es liegt im Wesen der Kinder zu imitieren. Es ist deshalb an uns Erwachsenen, vermehrt zu reflektieren, was uns auf dem Servierbrett der Konsumwelt präsentiert wird, und uns abzugrenzen. Vielleicht ist das eine Chance für mehr Stabilität, Ruhe und vor allem Vermittlung von Sicherheit im Elternhaus. Kinder lernen an Vorbildern. Es braucht zunehmend wieder Ruhe und Raum für eine nicht materielle Zauber- und Fantasiewelt. Diese ist gratis zu haben - die Blätter und Kastanien draussen warten auf schöne Spiele, es braucht nur ein wenig Zeit anstelle des Gangs ins Shoppingcenter.

Dr. med. Schläpfer-Strub, Zürich

Lehrplan 21 - Sind die Würfel gefallen? Neue Lerntechnik oder Paradigmawechsel?

Veranstaltung der Vortragsreihe Schule und Pädiatrie vom 22.11.2017

Unter diesem Spannung verheissenden Titel veranstaltete der Verein Ostschweizer Kinderärzte am 22.11.2017 eine Podiumsdiskussion, mit Michael Furger, Ressortleiter NZZ am Sonntag, als fähigem Diskussionsleiter. Im bis auf den letzten Platz besetzten grossen Plenarsaal der Fachhochschule St. Gallen hielten der Pädagoge Dr. phil. Matthias Burchardt (Köln) und der Bieler Oberstufenlehrer Alain Pichard zwei hochkarätige

Impulsreferate. In der anschliessenden lebhaften Diskussion brachten sich auch Alexander Kummer (Leiter Amt für Volksschule St. Gallen) und Prof. Thomas Burri (Pädagogische Hochschule St. Gallen) ein.

Da eine allzu geraffte Zusammenfassung den vielen Facetten der Veranstaltung nicht gerecht werden könnte, soll hier zunächst das Referat von Dr. Matthias Burchardt vorgestellt werden.

Matthias Burchardt brachte seine Erfahrungen mit aktuellen Schulreformen in Deutschland ein und hielt gleich zu Beginn fest, dass es sich dabei um einen eindeutigen Paradigmenwechsel handle. Denn das pädagogische Paradigma von Comenius aus dem 17. Jahrhundert, wonach der Lehrer dem Schüler die Welt / Realität zeigt, ist bis heute gültig. Die pädagogische Konstellation macht Bildung erst möglich. In heutigen Schulreformen (digitalisiertes, selbst organisiertes Lernen) gehe diese unverzichtbare personale Dimension der Bildung verloren. Selbstverständlich muss das Kind immer die Realität selbst erfassen, aber der Konstruktivismus lässt die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler draussen. Den OECD- und EU-Lobbyisten sei es gelungen, die humanistische Bildungstradition umzustürzen und eine Einführung «neuer Ideen» und Standard setting (als Herrschaftsinstrument) ein ökonomistisches Modell zu etablieren, mit dem sich nebenbei auch gut verdienen lässt. Allfälliger Widerstand von Lehrern wird durch Steuerungsmethoden wie Change Management sowie durch ständige Beschäftigung mit Beobachtungsbögen, «Weiterbildung» und kaum führbaren Inklusionsklassen gebrochen.

Das «selbst organisierte Lernen SOL» nach OECD und Bertelsmann auferlegt dem «Lerner» – einem beziehungslosen, alterslosen («lebenslanges Lernen») und roboterähnlichen Wesen – die alleinige Verantwortung für sein Lernen. Mit SOL lernen Schüler sehr wenig: kurze Lernphasen, fehlende Korrekturen, kein Schutz vor Störungen im Grossraum«büro», während die Lehrer im Dauerstress sind und keine Zeit zur Anleitung der Kinder haben. Die Digitalisierung ist die Fortsetzung davon: Abkoppelung vom Lehrer und Ankoppelung an die Maschine. Dabei werden, z. B. mit Hilfe der Knewton-Software, tausende von Daten über jeden Schüler und jeden Lehrer erfasst und der künftige Stand jedes Schülers vorausberechnet – der Zweiklassengesellschaft wird so der Weg gebahnt.

In Deutschland sind diese Schulreformen aufgrund ihrer Untauglichkeit gescheitert, wie viele Lehrer von Anfang an gewarnt hatten (sogenannter «Widerstand»): Enorme Abiturientenzahlen verbergen die Studierunfähigkeit eines grossen Teils der akademischen Jugend, die Inklusion hat ihr Ziel grösserer sozialer Gerechtigkeit nicht erreicht, sondern im Gegenteil das Auseinanderklaffen der Schere vergrössert. So wird allenfalls ein wenig gebildeter Bevölkerungsteil für einfache Tätigkeiten der digitalisierten Industrie 4.0 bereitgestellt. Abgesehen von diesem fragwürdigen Ergebnis ist jedoch selbst der ökonomische Erfolg der «Ökonomisierung der Bildung» ausgeblieben. Denn auch auf die digitalisierte Welt werden die Schüler durch analoges Lernen besser vorbereitet als durch computerbasierte Aktionen von klein auf.

Der Referent empfiehlt den anwesenden Schweizern, die Konsequenzen aus den deutschen Erfahrungen zu ziehen und die geschilderten Schulreformen nicht mitzumachen. Wir hätten ja die demokratischen Möglichkeiten, stellte Matthias Burchardt richtig fest. Nutzen wir sie!

Marianne Wüthrich, Wil

Schwächere Schüler bestrafen?

Zürcher Boten vom 17. November 2017

LESERBRIEF von Peter Aebersold

Am 26. November stimmen wir in der Stadt Zürich über die Abschaffung der gesamtstädtischen Schulkommission für Sonderschulen und Therapien ab. Ausgerechnet der linksdominierte Stadt- und Gemeinderat will die Abschaffung dieser kostengünstigen Milizkommission, die in erster Linie den schwächeren Schülern zugute kommt. Einmal mehr klaffen der Gutmenschenanspruch und das tatsächliche Handeln weit auseinander.

Der Kommission wird vom Schulamt u.a. der Vorwurf gemacht, sie würde den «Geist der Separation» verkörpern. Tatsächlich weisen internationale Wirkungsstudien nach, dass die Therapien (Logopädie, Psychomotorik und Psychotherapie) u.a. über 70 Prozent der Sprachstörungen zu 100 Prozent beheben können (die restlichen immerhin teilweise). Dank der Therapieerfolge können die Kinder voll in der Regelschule integriert werden, mit den Gleichaltrigen mithalten und ihrer späteren Berufslaufbahn steht diesbezüglich nichts mehr im Wege. Diese präventive Vorsorge erspart dem Steuerzahler spätere teure berufliche Eingliederungsmassnahmen.

Die Abschaffung der Schulkommission als demokratisches Aufsichts- und Qualitätssicherungsorgan des Gemeinderates, lässt befürchten, dass nach der Sonderschule auch die Therapien der Total-Integration zum Opfer fallen könnten. «Integrierte Therapien» sind jedoch keine Therapien mehr und deshalb nicht erfolgswirksam. Der seinerzeit vom Schulamt in Auftrag gegebene, teure Bericht mit Abschaffungsszenarios der Wirtschaftsprüfer Ernst & Young lässt darauf schliessen, dass es wie bei der sogenannten «Integration» um eine ineffektive Sparmassnahme auf dem Buckel der schwächeren Schüler geht. Dabei zeigt die Statistik, dass die Anzahl Therapiekinder seit 2008, als die Schule die IV-Kinder übernehmen musste, mit 5 Prozent der Schüler immer gleich hoch geblieben ist.

«Lehrpersonen sollten sehr intelligent sein»

Rundgang 4, November 2017 (Rundgang, Das Klett und Balmer Magazin)

In welche Richtung soll sich das Schulsystem entwickeln? Im Rahmen unseres 50-Jahr-Jubiläums sind wir dieser Frage in einem Gespräch mit ETH-Professorin Elsbeth Stern nachgegangen. Die Psychologin zeigt mit pointierten Aussagen auf, wo sie Verbesserungspotenzial ortet.

[Ganzen Artikel lesen](#)

Mit jungen Menschen unterwegs – als Original

Journal21, 12.11.2017

Von Carl Bossard

Junge Menschen bräuchten Vorbilder und Originale. Und zwar vertrauenswürdige. Nur so würden sie ein Individuum, eine eigene Persönlichkeit, meint der Schriftsteller Thomas Hürlimann. Auf Spurensuche nach einem verkannten Potenzial.

„Ein Original“, so hiess vor langer Zeit der schlichte Titel eines Aufsatzes. Damals ein Original zu finden war leicht, es genau zu beschreiben aber schwer. Ja, wann ist jemand ein Original? Eine grosse Frage für einen kleinen Schüler. „Mein Original“, so schrieb ich ins Aufsatzheft, „lebt anders, vielleicht sogar frei von Zwängen – und zeigt mir dadurch Anderes. So regt mich diese Person zum Denken an, indem sie mir Lebensweisen aufzeigt und Welten eröffnet, die ich nicht kenne“.

Die gute Lehrperson wirkt als Fremdenführerin

Liegt nicht genau darin die Aufgabe einer Lehrperson? Junge Menschen aus ihren Eigenwelten herausholen und sie in neue Welten führen, zu (Bildungs-)Horizonten, die ihnen unbekannt sind – trotz Internet und immenser Sekundärmaschinen, trotz elektronischer Informationsquellen mit ihren Daten, den Abertausenden, Hunderttausenden?

Nicht umsonst spricht der Hannoveraner Pädagoge Thomas Ziehe davon, dass die Rolle des heutigen Lehrers auch den Part des Fremdenführers beinhaltet: Jugendliche in neue und unbekannte Sinngelände führen – und sie so zu einem Original heranreifen lassen, zu einem freien Selbst. Das geht nur, wenn die Lehrerin ihnen dabei Verstehens-Korridore in diese Kontinente eröffnet, gemeinsam Grenzübergänge meistert und Erfahrungen des anfänglichen Nichtverstehens abfedert.¹ Das sind beispielsweise Welten der Mathematik, der Geschichtsschreibung oder der Ästhetik. Wer lernt, den Raum fiktionaler Literatur zu betreten, erlebt die Welt aus der Perspektive einer anderen Person.

Zugänge zu andern Welten

In der heutigen Didaktik dominiert das Selberlernen. Doch wie können sich Kinder für Dinge begeistern, die sie gar nicht kennen, weil sie ihre Neigung nie dorthin führen würden? Die Aufgabe von Schule und Unterricht liegt eben auch darin, die Welt des Alltags zu relativieren, die Jugendlichen über ihren Eigenhorizont hinauszuführen und sie für andere Lesarten der Wirklichkeit zu befähigen. Dafür braucht es „Reiseleiter“, leidenschaftliche und angefressene Typen, Talente, Temperamente. Eine Art Original – allerdings nicht im Sinne der alten, rigiden Paukerschule oder à la Figuren wie in Heinrich Manns Roman „Professor Unrat“ oder in Frank Wedekinds Drama „Frühlings Erwachen“.

Ganz im Gegenteil! Es braucht prägende pädagogische Persönlichkeiten, wie wir sie vermutlich alle aus der eigenen Schulzeit kennen. „Ein positives [Original] war Pater Kassian. [...] Er verstand es, sogar mich für physikalische Vorgänge und Formeln zu begeistern. Er war ein exzellenter Lehrer, weil er uns mit seiner Leidenschaft ansteckte“, schreibt Thomas Hürlimann über seinen Einsiedler Physiklehrer.² Er baute ihm die Brücke zu den Naturwissenschaften.

¹ Thomas Ziehe: Die Eigenwelten der Jugendlichen und die Anerkennungskrise der Schule. In: Detlev Horster/Jürgen Oelkers (Hrsg.) Pädagogik und Ethik. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005, S. 288

² Thomas Hürlimann: Die pädagogische Provinz. In: Ders.: Der Sprung in den Papierkorb. Geschichten, Gedanken und Notizen am Rand. Ammann Verlag, Zürich 2008, S. 109

Vom Wert der klassischen Pygmalionthese

Ein solcher Fremdenführer war auch der Phonetiker Higgins im Musical „My Fair Lady“, verfilmt mit Audrey Hepburn und Rex Harrison. Mit Hilfe des Philologie-Professors erobert das Blumenmädchen Eliza Doolittle eine neue Welt. Sie verlässt ihr Selbst und taucht in sprachliche Sphären ein, die ihr vorher verschlossen waren. Eine solche „Reise“ in neue, fremde Welten birgt in sich die Chance für einen anderen Weltbezug.

Dazu gehört ein menschliches Gegenüber, das unentwegt an den andern glaubt und ihm vertraut. „Pygmalion“, so nannte George Bernard Shaw seine Komödie; sie diente dem Musical als Vorlage. Higgins glaubte an Eliza und traute ihr das blütenreine Oberklassen-Englisch zu. Das Blumenmädchen schaffte es und bestand beim Ball des Botschafters als angebliche Herzogin.

Entscheidend ist die Haltung

In der Pädagogik spricht man ebenfalls vom Pygmalion-Effekt. Und in der Regel wirken pädagogische Originale wie Higgins im Sinne dieser Effektstärke. Sie ist einer der best-untersuchten Wirkfaktoren. Auch John Hatties umfangreiche Studie ordnet der Lehrererwartung einen positiven Wert zu. Prof. Winfried Kronig, Universität Freiburg i. Üe., konnte nachweisen, dass die Erwartungshaltung der Lehrperson aus der zweiten Klasse die Leistung in der 6. Klasse immer noch beeinflusst – dies über eine Zeitachse von vier Schuljahren.

Das Vorbild wirkt

Millionen und Abermillionen fließen heute in die Digitalisierung des Unterrichts. Aus der Erfahrung wissen wir, dass mächtige Ideologien, grosse organisatorische Reformen und immer neue Technologien die Welt zwar dramatisch verändern. Ob sie dadurch für die Menschen aber besser wird, das hängt vor allem – und speziell in der Welt der Schule – vom Wirken einzelner Personen ab. Allzu leicht geht das heute vergessen – in der Fülle der Vorschriften und im Dunst des technokratischen Zeitgeistes.

In seinem heiter-klugen Essay „Die pädagogische Provinz“ ruft Thomas Hürlimann den Lehrerinnen und Lehrern – und damit auch den Bildungspolitikern – in Erinnerung, dass Unterrichten und Erziehen eben viel mit Vorbild zu tun hätten. „Lernen ist nachäffen“, meint er zwar etwas salopp. Doch genau dieses pädagogische Vorbild der Erwachsenen betonte auch der Zürcher Neuropsychologe Lutz Jäncke kürzlich an einem Vortrag.³

Über das Original zu einem freien Selbst

Durch was lassen sich junge Menschen „am einfachsten in eine Origo verwandeln?“ Und wie werden sie ein freies Selbst?, fragt Hürlimann. Seine Antwort: „Durch ein Original.“ Und er fügt – ohne Fragezeichen – bei: „Durch was denn sonst.“ Dem ist nichts beizufügen.

³ Lutz Jäncke: „Vom Hirn zum Lernen“. Vortrag an der Universität Zürich im Rahmen „50 Jahre Klett und Balmer Verlag“. 8.11.2017

I. Frankfurter (In-)Kompetenztagung

12.11.2017, Auszug aus einem Mail von Prof. H.P. Klein

Die im Sommer stattgefundene "1. Frankfurter (In-)Kompetenztagung" hat sowohl in der Politik als auch in der Presse Beachtung gefunden. Alle dortigen Beiträge befinden sich als Video-Dateien auf unserer Homepage. Wir werden eine zweite Tagung unter gleichem Namen im Sommer 2018 durchführen und stellen derzeit das Programm zusammen. Die Tagung wird wiederum in der Medizin in Frankfurt stattfinden. Organisatoren sind Mediziner und Juristen der Goethe Uni sowie die GBW.

Gleichzeitig möchte ich auf zwei weitere nicht minder interessante Tagungen hinweisen, die bereits auf unserer Homepage angekündigt sind oder werden. "Time for Change" am 3.2.2018 in Wuppertal sowie in Offenburg am Samstag, den 20. Oktober 2018. Thema: "futur iii - Bildschirmmedien und Kinder".

[Video-Dateien der Tagung](#)

[Hinweis auf kommende Tagungen](#)

Alternative Mathematik

Schuleschweiz.blogspot.ch, 21.11.2017

[Engl. Kurzfilm «Alternative Math»](#)

Eine bitterböse Satire aus den USA zum Zustand der Schule. Wie weit sind wir in der Schweiz schon und wer schützt uns vor einer ähnlichen Entwicklung? Gibt es Parallelen? Ich bin gespannt auf Ihre Beobachtungen.

Alternative Fakten bestimmen auch unser Schulumfeld. So gibt es keine wissenschaftlichen Daten, welche die folgenden "Fortschritte" stützen würden.

1. Vorverlegung des Fremdsprachenunterrichts
 2. Kompetenzorientierung
 3. Inklusion
 4. Verwendung von digitalen Medien im Unterricht
-

26. 11. 2017

Komitee «Lehrplan vors Volk», 8610 Uster | info@lehrplan-vors-volk.ch | www.lehrplan-vors-volk.ch

Spendenkonto: IBAN: CH55 0900 0000 8975 3598